

Zitierhinweis

Lehnen, Joachim: Rezension über: Karen Piepenbrink, Christliche Identität und Assimilation in der Spätantike. Probleme des Christseins in der Reflexion der Zeitgenossen, Frankfurt am Main: Verlag Antike, 2005, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 9 (2007), S. 21-24, DOI: 10.21245/rec.ant.2088992930, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Karen Piepenbrink: *Christliche Identität und Assimilation in der Spätantike. Probleme des Christseins in der Reflexion der Zeitgenossen*. Frankfurt a. M.: Verlag Antike 2005 (Studien zur Alten Geschichte Bd. 3). 432 S., Euro 54.90, ISBN 3-938032-06-5.

In ihrer Studie „Christliche Identität und Assimilation“ behandelt die Mannheimer Althistorikerin Karen Piepenbrink (P.) Reflexionen frühchristlicher Autoren über die Probleme „gewöhnlicher“ Christen. Den zu erwartenden Quellenberg versucht die Autorin dadurch einzugrenzen, daß sie sich bei ihren Untersuchungen auf den römischen Westen in der Zeit von Konstantin bis zum Tode des Augustinus konzentriert. Demnach bilden die Werke von Ambrosius, Hieronymus und Augustin die Hauptquellengrundlage. Dennoch ist die Materialfülle überwältigend, was sich allein schon in der auf den ersten Blick verwirrenden Gliederung mit ihren zahllosen Unterpunkten widerspiegelt. P. behandelt das Thema in fünf größeren Themenfeldern: Hinwendung zum Christentum (23–124), Zugehörigkeit zur Kirche: „gute“ und „schlechte“ Christen (125–161), Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen: Bezüge und Normenkonflikte (162–282), pagane Religion (283–339) und Bildung, Philosophie und Rhetorik (340–391). Den Abschluß der Arbeit bilden ein Quellen- und Literaturverzeichnis (398–429) sowie ein Sachregister (430–432). Auf ein Stellenregister hat P. leider verzichtet; jedoch würde gerade eine Zusammenstellung der Quellen, geordnet nach den jeweiligen Themenfeldern, eine nützliche Hilfe bieten.

Zu den Ergebnissen im einzelnen:

Die Hinwendung zum Christentum, die *conversio*, erscheint in den christlichen Diskursen nicht als geradliniges und erfolgreiches Phänomen. Bei der Behandlung der Frage, inwieweit der Mensch bei der Konversion Verantwortung trägt, wird naturgemäß Gott in den Vordergrund gerückt. Ferner setzen sich die Autoren mit dem Problem auseinander, daß sich die *conversio* sowohl im Verhalten als auch im Glauben manifestieren soll. P. kann herausarbeiten, daß beide Bereiche in den Quellen unterschiedlich gewichtet werden. Auf der einen Seite wird dem Verhalten Priorität zugemessen, und zwar bei den Menschen, die aus einem starken paganen Umfeld stammen und sich mit dem Glauben schwer tun. Auf der anderen Seite gibt es Stimmen, die auf die grundsätzliche Bedeutung des Glaubens hinweisen, aber eine Verbindung mit dem Verhalten für wichtig erachten. Mit Recht behandelt die Autorin die Taufe, die von den Kirchenvätern als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zwischen Christen und Heiden bzw. Juden angesehen wird, besonders ausführlich. Aus den christlichen Texten trägt P. unterschiedliche Themen, die mit der Taufe in Verbindung stehen, zusammen: Voraussetzungen des Taufkandidaten, Zulassung zur Taufe, Zusammenhang von Taufe und sozialer Differenzierung, Gründe für den Aufschub der Taufe sowie Anweisungen für die Diakone.

Ein „wichtiger Themenbereich, bei dem Probleme des Christseins und der Abgrenzung gegenüber Nichtchristen erörtert werden, ist die Auseinandersetzung mit der Zugehörigkeit zur Kirche“. Wichtig vor allem deswegen, weil sich in den patristischen Diskursen über die Schwierigkeiten des Christseins und der Grenzziehung zu Nichtchristen Aspekte der christlichen Identität herauskristallisieren. In den Texten spielt besonders die Unterscheidung zwischen „schlechten (*mali*)“ und „guten (*boni*)“ Christen eine Rolle. Als gute Christen werden diejenigen bezeichnet, die entweder eine asketische *conversio* vollzogen haben oder im herkömmlichen sozialen Gefüge dem Glauben eine starke Priorität einräumen. Zu den schlechten Christen werden diejenigen gezählt, die – ob als Katechumenen oder als Getaufte – in bezug auf ihr Verhalten nicht den christlichen Erwartungen entsprechen. P. konnte feststellen, daß die Mehrheit der Kirchenväter den *mali* ein zahlenmäßiges Übergewicht zumessen. Die Zuordnung zu einer der Gruppen gestaltet sich in der Praxis als schwierig. Die Diskussionen über Maßnahmen, welche bei den *mali* zu ergreifen seien, reichen von verbalen Ermahnungen bis hin zum Ausschluß aus der Gemeinde.

Das sicherlich zentralste Problem der frühen Christen stellte der tagtägliche Spagat zwischen dem christlichen Leben auf der einen und dem Eingebundensein in das Sozialwesen auf der anderen Seite dar. Zurecht untersucht P. daher die patristischen Texte im Hinblick auf die Zugehörigkeit der Christen zu verschiedenen Gemeinschaftsformen. Zunächst führt die Autorin aber christliche Reflexionen zur allgemeinen Lebensführung an. Dabei ergibt sich, daß die Kirchenväter ein Leben, welches sich ausschließlich an christlichen Werten orientiert, als nicht praktikabel ausschließen. Die dafür verantwortlichen Hauptkonfliktbereiche sind etwa Begierden, Sünden oder das Streben nach materiellem Reichtum. Im Zusammenhang mit der Beziehung früher Christen zu „sozialen Bezugskreisen“ werden besonders die Themen Ehe und Familie, Staat und staatliche Elemente wie Ämter und Militärdienst diskutiert.

Unter dem Aspekt pagane Religion trägt P. die Äußerungen der Kirchenväter zu den wichtigen Themen Idolatrie, Theater und Spiele, Astrologie, Feste, sowie Musik und Tanz zusammen. Gerade diese Bereiche gehörten immer schon zu den Kerngebieten der frühchristlichen Auseinandersetzung mit der heidnischen Umwelt. Im Hinblick auf den Götzendienst oder die Spiele halten es auch die spätantiken Kirchenväter für unumgänglich, sich von der Umwelt zu distanzieren. P. arbeitet heraus, daß dies nicht ausschließlich unter Verwendung christlicher Argumente, sondern in Anlehnung an eine bereits bestehende pagane Kritik erfolgt.

Schließlich untersucht P. ihre Quellen hinsichtlich des Bereiches Bildung, Philosophie und Rhetorik. Hier läßt sich bei den Kirchenvätern eine überwiegend vermittelnde und kompromißbereite Haltung erkennen. Dies verwundert nicht, denn für die Angehörigen der (städtischen) Oberschicht waren die Inhal-

te der traditionellen Bildung nach wie vor von Wichtigkeit. Bezugspunkte ergeben sich in den Texten z. B. hinsichtlich philosophischer Disziplinen wie der Ethik. Auch die Rhetorik könne sich der christliche Redner nutzbar machen, um die christliche Botschaft zu verkünden.

Zur Beurteilung:

Die Fülle der von P. gesammelten Textstellen illustriert auf anschauliche Weise das Leben der durchschnittlichen Christen in einem Spannungsverhältnis von christlich und nichtchristlich. Die Verfasserin kann deutlich machen, daß dieses ambivalente Spannungsverhältnis nach Meinung der Kirchenväter unauflösbar sei. Die patristischen Lösungsansätze zeigen denn auch eine überwiegend um Ausgleich bemühte Position; die Theologen entwickeln Ideen, welche für den gewöhnlichen Christen im normalen Leben überhaupt zu realisieren waren, ohne jedoch dabei den Weg der christlichen Prinzipien zu verlassen. Die methodische Aufarbeitung der Thematik gibt aber Anlaß zu einigen Kritikpunkten:

Problematisch ist die wiederholt fehlende Anbindung der Quellenzeugnisse an die moderne Forschungsliteratur. Beim Lesen des Textes stört die Tatsache, daß P. die christlichen Reflexionen häufig unpersönlich, ohne Angabe des Autorennamens formuliert und dabei das Wort „man“ überstrapaziert. So erschließt sich dem Leser die Herkunft der Äußerungen erst mit dem Blick in den Anmerkungsapparat. Entscheidend ist, daß P. oft der Versuchung erlegen ist, ihre Quellenzeugnisse für sich allein sprechen zu lassen. Dadurch erhält ihre Untersuchung einen sehr stark aufzählenden Charakter. Gerade die Einbeziehung von Werk, Autor, historischem Rahmen usw. hätte z. T. wesentlich ausdifferenzierte Ergebnisse erzielt. Daß z. B. Ambrosius gegenüber vielen Dingen der römisch paganen Welt eine kompromißbereite Stellung einnahm, ist sicherlich auch mit seiner eigenen Biographie zu erklären. Erwähnt sei beispielsweise das z. T. freundschaftliche Verhältnis zu paganen Mitgliedern der römischen Aristokratie, die er sogar zu sich nach Hause einlud.¹ Gerade in Ambrosius ist das vereint, was P. in ihrem Buch unter dem Begriffspaar „Assimilation und Identität“ behandelt: Römisches und Christliches in einer Person. Die auch von P. berührte Kontroverse des Augustinus mit den Manichäern war gleichzeitig auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, als er vor seinem Christsein in Rom als Rhetoriklehrer intensiven Kontakt zu diesen unterhielt. In dieser Zeit hat Augustinus wichtige Informationen über das Innenleben der Hauptstadt erfahren, die ihm für seine späteren Reflexionen eine überaus wichtige Stütze lieferten. Insbesondere hätte P. stärker beachten müssen, wann und zu welchen Gelegenheiten die Kirchenväter ihre Beobachtungen hinsichtlich der normalen Christen gemacht haben. Denn es bedarf keiner ausdrücklichen Betonung, daß auch der theologische Standort und die damit einhergehenden Reflexionen der Kirchenväter zu keinem Zeitpunkt statisch waren, sondern auch

1 Sulp. Sev. dial. 1, 25, 6.

auf gewisse Rahmenbedingungen reagierten. Fraglich ist beispielsweise, ob etwa die Notiz des Augustinus, wonach die pagane wie christliche Bevölkerung nach der Zerstörung Roms durch die Westgoten sofort das Theater aufgesucht habe, als Gradmesser für alle Städte zu sehen ist. Überhaupt ist die Verallgemeinerung lokal spezifischer Verhältnisse auch in anderen Teilen der Untersuchung als problematisch zu werten.² Außerdem setzt die Verfasserin viele Grundinformationen voraus, da auch die thematischen Einführungen oft zu kurz geraten sind. Beispielsweise wäre bei den Ausführungen zur Idololatrie ein kurzer Abriss darüber nötig gewesen, was man überhaupt unter diesem komplexen Begriff zu verstehen hat. Denn damit hatten bekanntlich auch die spätantiken Christen ihre Mühe.

Die genannten Kritikpunkte sollen aber den Wert der Arbeit nicht vollends schmälern. Mit größter Akribie hat die Verfasserin das Quellenmaterial zusammengetragen, gesichtet und ihren Themenbereichen zugeordnet. Zukünftige Forscher, die sich mit dem christlichen Lebensalltag in der Spätantike beschäftigen, dürften auf diese Arbeit als wichtige Arbeitsgrundlage gerne zurückgreifen. Überdies werden sie auch die äußerlich gediegene Gestaltung dieses Buches aus dem noch jungen Verlag Antike zu schätzen wissen.

Joachim Lehen, Duisburg-Essen
lehen@uni-duisburg.de

[Inhalt Pleko s 9,2007 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

2 Mit Recht forderte Ch. Marksches, *Zwischen den Welten wandern. Strukturen des antiken Christentums*, Frankfurt a. M. 1997, 37 eine stärkere „Regionalisierung“ bei der Beschäftigung mit den frühen Christen.